

# Kritik der bislang vorliegenden Ergebnisse der Machbarkeitsstudie für ein Landschaftsmuseum

von Frank Möller | Januar 2019

Am 6. Dezember 2018 stellte Vogelsang IP vor dem Ausschuss für Jugend, Kultur und Vereine der Gemeinde Hürtgenwald seine Machbarkeitsstudie für ein Landschaftsmuseum Hürtgenwald in Form einer PowerPoint-Präsentation vor.

Ich gehe zunächst (1) knapp auf die Vorgeschichte ein, die zu der Präsentation geführt hat und werde dann (2) eine allgemeine Einschätzung der Präsentation auf Grundlage der vorliegenden Folien geben. Anschließend hebe ich (3) die positiven Elemente hervor, bevor ich (4) zu einer Schwachstellenanalyse übergehe und am Ende (5) ein vorläufiges Fazit ziehe.

## 1. Einige kritische Anmerkung zum bisherigen Procedere

Natürlich ist es problematisch, eine solche Präsentation zu bewerten, wenn die tatsächliche Studie, auf der die Präsentation fußt, offenbar noch gar nicht vorliegt. Das an sich ist ärgerlich, denn für außenstehende Interessenten bedeutet das, dass der Einblick unvollständig bleiben muss, für die anwesenden Ausschussmitglieder, dass sie keine direkte Möglichkeit zur Vertiefung haben.

Die Vorgehensweise ist allerdings symptomatisch. Sie reiht sich ein in eine Handlungsfolge, die man in Anspielung auf eine einst beliebte Fernsehserie als „Pleiten, Pech und Pannen“ charakterisieren kann. Zur Erinnerung:

Anfang 2018: Der erste Antrag auf Förderung der Machbarkeitsstudie scheiterte am Veto der Landeszentrale für politische Bildung, weil Bürgermeister Buch den umstrittenen Geschichtsverein Hürtgenwald mit ins Boot der Gestalter der Machbarkeitsstudie holen wollte. Vogelsang IP hatte sich dem gebeugt und in seiner Projektskizze den Geschichtsverein vor allen anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren hervorgehoben (vgl. Newsletter 4). Die Ankündigung der herausgehobenen Beteiligung des Geschichtsvereins befindet sich übrigens heute noch auf der Website der Gemeinde (siehe dazu: <http://www.huertgenwald.de/de/tourismus-geschichte/moratorium-huertgenwald/landschaftsmuseum-huertgenwald-194445/>).

13.6.2018: Dem ersten sogenannten Fachworkshop blieb der wichtigste Teil der wissenschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Fachöffentlichkeit fern, weil die inhaltliche Vorbereitung äußerst defizitär war. Es gab keinerlei wissenschaftlichen Input zum Thema Landschaftsmuseen. Kein einziger Wissenschaftler oder Praktiker war geladen worden, der über Erfahrungen bei der Entwicklung, Realisierung und beim kontinuierlichen Betrieb von Landschaftsmuseen hätte berichten können. Außerdem wurde die Einladungspolitik zu dem Workshop als bewusst selektiv gerügt.

12.10.2018: Der zweite Workshop war inhaltlich nicht besser vorbereitet als der erste: In der Einladung Vogelsang IPs fand sich bereits das Eingeständnis:

*„Da sich die Machbarkeitsstudie im Augenblick noch im Stadium verschiedener Abstimmungsprozesse befindet, ist es uns leider nicht möglich, Ihnen bereits jetzt einen Entwurf zukommen zu lassen.“*

Der Entwurf war eigentlich zugesagt, und die Frage liegt nahe, was ein zweiter Workshop überhaupt leisten sollte, auf den sich die Teilnehmenden nicht einmal durch das Studium eines Rohentwurfs der Machbarkeitsstudie vorbereiten konnten. Qualifizierte wissenschaftliche und regionale Akteure blieben diesem Workshop nun erst Recht fern. Bezeichnenderweise liegt ein öffentlich zugängliches Protokoll der Veranstaltung bis heute nicht vor. Was hätte man auch schreiben sollen?

## **2. Allgemeine Einschätzung der PowerPoint-Präsentation vom 6.12.2018**

Wer sich mit Bildungspolitik beschäftigt, dem ist der Begriff „Beutelsbacher Konsens“ sicher geläufig. Ihm liegen drei Prinzipien zugrunde, von denen eines das *Überwältigungsverbot* ist. Danach dürfen Unterrichtende ihren Zuhörenden nicht ihre Meinung aufzwingen, sondern sollen sie in die Lage versetzen, sich mit Hilfe des Vortrags eine eigene Meinung zu bilden. Daraus ableiten lässt sich, dass ein Vortrag nachvollziehbar, thesenartig zugespitzt und nicht überladen sein sollte.

Die Präsentation Vogelsang IPs ist hoffnungslos überladen. In ihr finden sich einige Kernaussagen neben Banalitäten und allerlei Bildbeispielen aus aller Welt zu Möglichkeiten der Landschaftsmöblierung. Inhaltliche Aspekte, die die Themen Kriegsgeschehen sowie Überformung der Erinnerungslandschaft hätten unterfüttern müssen, fehlen dagegen nahezu vollständig. Gerade die inhaltlichen Aspekte hätten aber den Ausgangspunkt für die Studie bilden müssen. Man gewinnt den Eindruck, dass es den Verantwortlichen vor allem darum gegangen ist, nahezu allen Interessengruppen irgendetwas zum Herauspicken anzubieten. Dadurch sind grundsätzliche Klärungen und notwendige Gewichtungen auf der Strecke geblieben. Entstanden ist ein Konglomerat, dessen Darbietung erschöpft.

Wie schwer es offenbar war, der Präsentation zu folgen, zeigt sich nicht zuletzt an dem Bericht „Die Schlacht, das Museum, der Streit“ der Aachener Zeitung / Aachener Nachrichten vom 11. Dezember 2018 über die Veranstaltung. Dem Autor Marlon Gego sind darin einige Fehler unterlaufen. Unter anderem schrieb er, die Ausstellung des Militariamuseums in Vossenack gehe auf eine Sammlung Kurt Wendts zurück. Die von Wendt geschaffene Ausstellung gilt aber der 116. Panzerdivision der Wehrmacht, die das Militariamuseum aus Sympathie für die Wehrmacht lediglich beherbergt. Das Militariamuseum selbst fußt auf einer Sammlung von Toni Schall aus Winden bei Kreuzau, die 1992 durch die Gemeinde ohne Konzept angekauft wurde. Man könnte die Kritik, dass derlei Missverständnisse eines Journalisten in einer überfrachteten Präsentation gründen, leicht beiseite wischen, wenn es sich um einen unerfahrenen Nachwuchsschreiber handeln würde. Aber Marlon Gego ist ein mit dem Theodor-Wolff-Preis des Bundesverbands Deutscher Zeitungsverleger ausgezeichnete Lokaljournalist. Und wenn der bei der Präsentation bereits nicht mitkommt, dann muss man sich fragen, was bei der eigentlichen Zielgruppe der Rats- und Ausschussangehörigen hängen bleiben konnte.

Aus dem Sammelsurium der Präsentation möchte ich zunächst die positiven Aspekte herausstellen.

### 3. Welche positiven Aspekte gibt es in der Präsentation?

- Die Präsentation der Machbarkeitsstudie fußt auf den Erkenntnissen des Moratoriums Hürtgenwald und bekennt sich formal dazu. Sie übernimmt damit die kritische Sicht auf die insgesamt rückständige und militariafixierte Erinnerungslandschaft des Hürtgenwaldes. Dass sie die dafür mitverantwortlichen politischen und zivilgesellschaftlichen Akteure nicht eindeutig benennt, ist ihr nicht anzulasten; bei den einen handelt es sich um die Auftraggeber der Machbarkeitsstudie, bei den anderen – zumindest aus Sicht der Studienverfasser – um potenzielle Kooperationspartner. Zur letzteren Problematik später mehr.
- Mit der Anknüpfung an die Ergebnisse des Moratoriums benennt die Präsentation einen überfälligen Paradigmenwechsel: Weg von der militariazentrierten und mythendurchsetzten Darstellung des Kriegsgeschehens und hin zu einer erweiterten Themenpalette. Das wird auf Folie 79 deutlich, auf der als Beispiele für neu zu schaffende Themenrouten genannt werden: Inklusion und Exklusion im ländlichen Raum, jüdisches Leben, Zwangsarbeit in der Region, Nationalsozialismus in der Region, Jugendliche im Nationalsozialismus, Nachkriegsgeschichte und Geflüchtete.

Eingeschränkt werden muss hier aber, dass dies keine Ergänzung zu gesicherten militärgeschichtlichen Erkenntnissen ist, sondern nur im Verbund mit einer Neubewertung des Forschungsstandes sowie der Durchführung eigentlicher Grundlagenforschung mit Methoden der Neuen Militärgeschichte sowie der Conflict Landscape Studies zum Kriegsgeschehen Sinn macht.

- Der noch zu leistende Forschungsbedarf wird durchaus realistisch als sehr hoch eingeschätzt (Folie 3: „Wissenschaftliche Grundlagenforschung = zwingend“, Folie 6: „Hoher Forschungsbedarf“, Folie 85: „Grundlegende fachwissenschaftliche Forschung sowie sachgerechte Archivierung der vorhandenen und zukünftig zuwachsenden Objekte als Basis des Landschaftsmuseums“).

Der wesentliche Forschungsbedarf wird auf den Folien allerdings nicht angemessen hervorgehoben. Er hätte vor allem der Landschaft selbst zu gelten sowie der Veränderungen, die sie durch das Kriegsgeschehen erfahren hat.

- Eine „Anbindung an bestehende und entstehende Forschungsprojekte „ sowie eine „Vernetzung mit Forschenden“ (Folie 88) wird als notwendig angesehen.
- Es werden „drei grundsätzlich qualifizierte Räume“ für ein mögliches Zentrum des Landschaftsmuseums genannt (Folien 29-69). Dabei bleibt zumindest die unsinnige Vorstellung ausgeklammert, die Vossenacker Militariasammlung könne zum neuen Zentrum des Landschaftsmuseums ausgebaut werden.

Leider erschließt sich allerdings aus den Folien nicht, was genau die Kriterien für die Auswahl gewesen sind. Unklar bleibt auch, in welchem Verhältnis die Erschließung der Landschaft mit ihrer diskursiven und materiellen Produktion zu der zentralen Anlaufstelle des Landschaftsmuseums stehen soll.

#### 4. Welche Fragen bleiben unbeantwortet, und was sind die Defizite der Präsentation?

- Bevor man eine Machbarkeitsstudie über welchen Gegenstand auch immer verfasst, sollte man für begriffliche Klarheit sorgen. Das gilt in diesem Fall gleichermaßen für die Begriffe „Landschaft“ wie auch „Landschaftsmuseum“. Beide Termini stehen in der Studie zentral, werden in der Wissenschaft unterschiedlich verwendet und bedürfen daher der Definition und Abgrenzung. Diese notwendige Grundlagenarbeit leistet die Präsentation nicht. Sie steht deshalb methodisch auf wackligen Füßen. Bei unbedarften Rezipienten kann leicht der Eindruck entstehen, ein Landschaftsmuseum bestehe aus einem zentralen Gebäude mit ein paar Wanderwegen drum herum und einigen Guides, die nach Bedarf durch das Gelände führen.

Dieser Eindruck ist falsch. Bei Landschaftsmuseen steht die zur Kriegs- und später zur Erinnerungslandschaft umgeformte Landschaft selbst zentral. Das macht die Präsentation viel zu wenig deutlich. Sie lässt auch nicht erkennen, dass die Verfasser die nicht unbeträchtliche Forschung zur Kontextualisierung und zum Verständnis von Konfliktlandschaften zur Kenntnis genommen hätten. Ein tieferer Einblick in die zwanzigjährigen Erfahrungen in Kalkriese oder auch ein Blick nach Gettysburg wären als Reverenzrahmen sinnvoll gewesen.

- Überhaupt taucht der Begriff „Konfliktlandschaft“ an keiner Stelle der Präsentation auf. Mit einer solchen haben wir es aber zu tun, was allein schon daran abzulesen ist, dass hier nicht ein einziges Narrativ Anspruch auf Gültigkeit erhebt, sondern ganz verschiedene Lesarten der Geschichte gegeben sind. Warum bringt man das nicht präzise auf den Begriff?
- Inhaltlich erfährt man aus der Präsentation kaum etwas a) über den historischen Kontext, in den die Auseinandersetzungen im Hürtgenwald einzuordnen sind; ebenso wenig b) über das tatsächliche Kriegsgeschehen und die Entstehung des „Schlachtfeldes Hürtgenwald“ und c) auch nicht über die spätere Erinnerung an das Kriegsgeschehen und die Überformung der Erinnerungslandschaft durch den Traditionsverband der 116. Panzerdivision der Wehrmacht. Diese drei Komplexe zu bearbeiten, würde aber überhaupt erst eine Voraussetzung dafür schaffen, Überlegungen darüber anstellen zu können, wie ein Landschaftsmuseum zu interpretieren und zu gestalten ist.
- Vieles in der Präsentation wirkt so, als sei es ohne tiefergehende Reflexion aus Handbüchern übernommen worden, weshalb der inhaltliche Bezug auf das konkret anvisierte Landschaftsmuseum Hürtgenwald dann auch zwangsläufig fehlt. Das gilt beispielsweise für die Formulierung der meisten Vermittlungsziele (Folie 18), für die Ausführungen zu „Kommunikation/Medien“ als „Bausteine des Landschaftsmuseums“ (Folien 82-84), für die Ausführungen zu „Forschung und Sammlung“ (Folie 85), zur „Geschäfts- bzw. Koordinierungsstelle“ (Folie 87) und zum Thema „Wissenschaftliche Begleitung und Vernetzung“ (Folie 88).
- Wo Thesen – auch als Ausweis der eigenen Sachkenntnis und Positionierung – sinnvoll gewesen wären, findet sich bloß eine beliebig anmutende Zusammenstellung von Fragen, beispielsweise bei der Erörterung des angestrebten Narrativs (Folien 11-15).
- Unklar ist auch, wieso vom Narrativ ausschließlich im Singular gesprochen wird. Den Verantwortlichen hätte allein schon aufgrund der Struktur der eigenen NS-Dokumen-

tation in Vogelsang klar sein müssen, dass es *das* Narrativ der Geschehnisse im Hürtgenwald nicht geben kann, sondern dass verschiedene Narrative nebeneinander gestellt werden müssten.

- Wenn der Terminus Hürtgenwald „als (Stellvertreter-)Begriff für die Erinnerungslandschaft Nordeifel“ (Folie 5) stehen soll, dann bleibt unverständlich, wieso keine weiteren möglichen Standorte für die zentrale Anlaufstelle des Landschaftsmuseums außer denjenigen ins Auge gefasst wurden, die unmittelbar der Gemeinde Hürtgenwald zuzurechnen sind. Nicht allein deshalb, weil die „Allerseelenschlacht“ auch als „Battle for Schmidt“ in die Annalen des Kriegsgeschehens eingegangen ist, hätte man beispielsweise Nideggen-Schmidt in die Betrachtungen einbeziehen müssen. Ist diese Nichtberücksichtigung als vorauseilender Gehorsam gegenüber dem Auftraggeber zu verstehen oder was gab den Ausschlag für die selektive Wahl? Auf Folie 25 ist Schmidt sogar grün abgedeckt worden, als wollte man es aus allen Überlegungen von vornherein tilgen. Im Übrigen muss irritieren, dass die Wahl der drei Standortvarianten auf den Folien inhaltlich kaum begründet wird.
- **Neben den bisher genannten Punkten, die sich auf die Formel bringen lassen „Es fehlt an Inhalten“, gibt es noch einen weiteren gravierenden Einwand, der die Organisation des künftigen Entwicklungsprozesses und der dabei anvisierten Partner betrifft. Denn es fällt auf, dass dieser Prozess losgelöst von den im Laufe der letzten Jahre gemachten Erfahrungen formuliert worden ist. Eben so, als würde man beim Punkt Null beginnen und gar nicht auf Verlauf und Ergebnissen des Moratoriums aufbauen, auf die man sich demzufolge also lediglich formal beruft.**

Statt die Frage eindeutig zu klären, wen man sich als Partner bei der Umsetzung des Landschaftsmuseums vorstellt, verharren die Verfasser der Machbarkeitsstudie im Allgemeinen. Statt Interessengegensätze, die sachlicher und politischer Natur sind, aufgrund vorhandener Erfahrungen klar zu benennen und damit auch die eigene Unabhängigkeit zu unterstreichen, registrieren sie auf Folie 91 lediglich „grundsätzliche Veränderungsbereitschaft bei Geschichtsverein, Windhunde mahnen zum Frieden e.V., Reservisten/Hürtgenwaldmarsch“. Das aber ist Augenwischerei. Und das wissen auch alle Beteiligten, da sie selbst Teil des Lenkungskreises des Moratoriums waren.

- Die „*Museumsgruppe*“ des *Geschichtsvereins Hürtgenwald* hat sich bis dato allen Reformvorschlägen verweigert. Die spezifische Form des Abblockens wurde im Dokument 6.1 der „Hürtgenwald Papers“ minutiös dokumentiert (zu finden unter: [http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2017/11/Dok.-06.1\\_Dossier-Reformblockade-Geschichtsverein-H%C3%BCrtgenwald.pdf](http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2017/11/Dok.-06.1_Dossier-Reformblockade-Geschichtsverein-H%C3%BCrtgenwald.pdf)).

Die Militariasammlung der Gruppe, die unter der Bezeichnung „Museum Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ firmiert, zeigt millionenfach gefertigtes Kriegsgerät, das authentifizierend und auratisierend im Sinne eines revisionistischen Geschichtsverständnisses inszeniert wird. Für den Erkenntnisgewinn über das Kriegsgeschehen in der Nordeifel ist diese Form der Präsentation nutzlos und als Beitrag zur politischen Bildung irreführend.

Nun soll der Verein – wiederum herausgehoben gegenüber anderen *seriösen* Geschichtsakteuren der Nordeifel – mit Lockangeboten geködert werden. Eine „neue Präsentation ‚Objekte erzählen Geschichte(n)‘“ soll an Stelle der bisherigen Ausstellung“ des Militariamuseums treten und eine „qualifi-

zierte[n] Sammlung“ entwickelt werden (Folien 74, 75). „Inventarisierung, sachgerechte Lagerung, wissenschaftliche und didaktische Erschließung“ sollen unterstützend angeboten werden (Folie 103), „Angebote des Geschichtsvereins“ sollen in das pädagogische Programm des Landschaftsmuseums übernommen werden (Folie 80), ein eigener Arbeitskreis soll mit dem Geschichtsverein entwickelt (Folie 93) und „Hilfestellung bei Vereinsaktivitäten“ sollen angeboten werden (Folie 97).

Faktisch bewirkt wird das wenig, denn das Vorgehen ignoriert, dass die Museumsgruppe des Geschichtsvereins ein ausgeprägtes Interesse an eben jener verzerrten Darstellung des Kriegsgeschehens und der Mythenpflege hat, die sie in ihrem „Museum“ präsentiert. Das „Museum“ in seiner jetzigen Form ist kein Zufall, auch kein Unfall und auch keinem Unvermögen geschuldet. Es ist von seinen Betreibern so gewollt, wie es ist.

Gegenüber allen anderen seriösen Heimatforschern der Nordeifel und gegenüber der Hochschulforschung ist die Hervorhebung ausgerechnet der Kleingruppe der „Museums“betreiber in der Machbarkeitsstudie ein Affront – wenn auch keine Überraschung. Dass die Verfasser der Studie sich hier offensichtlich der Intention ihres Auftraggebers – der Mehrheitsfraktion der CDU der Gemeinde Hürtgenwald und ihrem Bürgermeister Axel Buch – gebeugt haben, wird weitere Konsequenzen nach sich ziehen. So gewinnt man keine Unterstützer für das Vorhaben „Landschaftsmuseum“, denn kein sich selbst ernst nehmender Wissenschaftler und Heimatforscher wird in einem so gesetzten Kontext arbeiten wollen.

- Der *Förderverein der „Windhunde“* mag – bedingt durch den Tod seines langjährigen Vorsitzenden – seine Auftritte inzwischen zwar weniger aggressiv und ohne Uniformenmummenschanz inszenieren. Das ändert aber nichts an dem per Satzung festgelegten Zweck des Vereins, dessen Verfolgung dem Verein nicht zuletzt den Status der Gemeinnützigkeit sichert. Aufgabe des Vereins ist es demnach, zum einen den Erhalt der von Kurt Wendt geschaffenen „Windhund“-Ausstellung (die der im NS-Regime gültigen Perspektive eng verhaftet ist) zu sichern, und zum anderen, den Unterhalt der „Windhund“-Anlage in der Gemeinde Hürtgenwald zu garantieren. Würde der Verein seinen eigenen Zwecken nicht mehr nachkommen, verlöre er seine Existenzberechtigung und müsste von Amts wegen aufgelöst werden. Welcher Verein würde aber seine Existenz für die vage Idee eines Landschaftsmuseum opfern, in dem seine Interessen ohnehin keine Rolle spielen dürften?
- Die *Reservistenkameradschaft Hürtgenwald* hat sich von einem Unternehmen sponsern lassen, das T-Shirts, Tassen, Babystrampler mit rechtsextremen Aufdrucken vertrieben hat.

Sie kooperiert im Rahmen des Internationalen Hürtgenwaldmarsches seit 2011 mit einer Gruppierung, die dem Bodendenkmal Hürtgenwald entlang des Kall-Trails schweren Schaden zugefügt hat und mit ihren Reenactment-Darstellungen Jahr für Jahr das Kriegsgeschehen romantisiert und banalisiert.

Führende Mitglieder der Reservistenkameradschaft posieren zusammen mit der Kurhessischen Marschgruppe Hürtgenwald unter dem zum Kreis um Björn Höcke (AfD) zählenden Otto Baumann auf der Anlage der 116. Panzerdivision

der Wehrmacht und finden nichts Anstößiges dabei. Die mit rechtsradikalen Umtrieben in Verbindung gebrachte Marschgruppe zählt seit vielen Jahren zu den Gästen der Reservistenkameradschaft Hürtgenwald.

Die Kooperation mit dem Unternehmen „Alfashirt“ wurde der Reservistenkameradschaft von Peter Gorgels, dem vormaligen Oberkommandierenden des Landeskommandos der Bundeswehr, auf mein Betreiben hin untersagt. Die enge Zusammenarbeit mit den niederländischen Reenactment-Darstellern und mit Otto Baumanns Marschgruppe besteht weiter.

Glaubt tatsächlich jemand von Vogelsang IP an die Einsichtigkeit der Hürtgenwalder Reservistenkameradschaft, wenn bisher lediglich Verbote durch obere Dienststellen Wirkung bei ihr erzielt haben? Auch hier gilt: Die Kameradschaft umgibt sich aus eigenem Antrieb mit Gruppierungen, denen sie sich nicht zuletzt aus politischen Gründen nahe fühlt.

Soweit zu den konkreten Erfahrungen, die mit den drei genannten Gruppierungen – Geschichtsverein, „Windhund“-Förderverein und Reservistenkameradschaft – im Rahmen des Moratoriums gemacht wurden und die jetzt ignoriert werden. Das ist jedoch nicht das einzige Problem.

Die von der Mehrheitsfraktion der CDU und Bürgermeister Axel Buch getragene Politik der zurückliegenden Jahre hat dazu geführt, dass sich Wissenschaftler, seriöse Heimatforscher und weitere erfahrene Akteure aus den Bereichen Mahn- und Gedenkstätten und Stiftungen der Kooperation unter den gegebenen Bedingungen inzwischen einer Zusammenarbeit verweigern. Solange die Auftraggeber (Gemeinde und Kreis) und die Auftragnehmer (Vogelsang IP) keinen klaren Trennungsstrich zu den drei angeführten Gruppierungen ziehen und deren Aktivitäten begrenzen oder ganz beenden, wird es auch keine weitere Kooperation geben. Der in Aussicht gestellte „permanente Austausch mit der Fachwissenschaft“ (Folie 88) sowie ein „Begleitender wissenschaftlicher Diskurs“ (Folie 93) werden dann ohne die profiliertesten Köpfe in Sachen Hürtgenwald stattfinden. Man riskiert damit zudem einen Dauerkonflikt.

Die Aufzählung von Aspekten, die in der Machbarkeitsstudie genannt werden, ohne deren tatsächliche Vorgeschichte einzubeziehen, ließe sich noch weiter fortsetzen. Auch die vorgesehene Ausbildung von History Guides (Folie 80, 100, 101, 107) bleibt lediglich eine naiv anmutende Absichtserklärung. Solange nicht das Scheitern der Ausbildung solcher Guides im Rahmen der Routes of Liberation-Aktivitäten selbstkritisch aufgearbeitet worden ist, sollte nicht suggeriert werden, man könne ganz einfach mit einer weiteren Ausbildungsrunde beginnen; zumal die dafür notwendigen Forschungsergebnisse als notwendige Grundlage gar nicht abrufbar sind.

## 5. Ein vorläufiges Fazit

Meine Kritik der bislang vorliegenden Aussagen zur Machbarkeitsstudie Hürtgenwald fußt auf den 113 Folien der PP-Präsentation und auf einigen Aussagen von Ratsmitgliedern der Gemeinde Hürtgenwald über den Verlauf der Vorstellung am 6. Dezember. Natürlich kann man jetzt einwenden, dass in der schriftlichen Fassung all das, was jetzt noch als Defizit erscheint, inhaltlich ausgeführt, präzisiert und näher begründet werden wird. Das bleibt zumindest zu hoffen.



Man muss sich aber auch fragen, wieso die PP-Präsentation nicht auf Grundlage einer fertig ausformulierten Studie stattgefunden hat. Wieso liegt die schriftlich fixierte Machbarkeitsstudie nicht vor? Wieso ist sie auf der Website der Gemeinde nicht für jeden abrufbar? Also auch für diejenigen Rats- und Ausschussmitglieder, die sich vertieft damit befassen müssen.

Das jetzige Vorgehen schließt damit nahtlos an den ver stolperten Auftakt des Projekts Landschaftsmuseum Hürtgenwald an. Und zwei Fragen wird man sich jetzt schon stellen müssen:

Ist Vogelsang IP tatsächlich geeignet, den weiteren Prozess zu steuern?

Und was sagt es einerseits über die abgesteckten Rahmenbedingungen („alle mitnehmen, vor allem den Geschichtsverein Hürtgenwald“) und andererseits über die Qualität der bisher geleisteten Kommunikation aus, wenn sich bereits zu diesem frühen Zeitpunkt Akteure, die für die immense noch zu leistende Forschungsarbeit unverzichtbar sind, gar nicht mehr bereit finden, Vogelsang IP und dessen Auftraggeber unter den gesetzten Bedingungen zu unterstützen?

Es scheint derzeit so, als seien Kreis, Gemeinde und Vogelsang IP gemeinsam dabei, die Chance zu vertun, einen Gewaltort des Zweiten Weltkriegs von internationaler Bedeutung aufzuarbeiten. Damit würde auch die Möglichkeit verspielt, zu zeigen, dass die wissenschaftliche Befassung mit Krieg, Geschichtsproduktion und Erinnerung in einer Weise in einen Dialog mit Gesellschaft gebracht werden kann, bei der „Schlachtfelder“ zu Lernorten werden; zu Lernorten, an denen eine kritische Auseinandersetzung mit organisierter Massengewalt und ihren Folgen stattfinden kann, *ohne* dass dabei einer Militarisierung von Gesellschaft und revisionistischen oder retroromantischen Geschichtsbildern Vorschub geleistet wird.

Es bleibt zu hoffen, dass sich in den kommenden Monaten noch Alternativen für die weitere Steuerung des Projekts Landschaftsmuseum finden. Auf den inhaltlichen wie organisatorischen Grundlagen, die bis dato vorliegen, ist jedenfalls kaum vorstellbar, dass Erinnerungspolitik und Erinnerungskultur der Nordeifel absehbar Anschluss an aktuelle Entwicklungen und internationale wissenschaftliche Standards finden werden.